

Je pose dès lors la question au Conseil fédéral de savoir s'il sera disposé à augmenter, pour la prochaine période législative, soit à partir de l'année prochaine, le montant de ces crédits.

M. **Cotti**, président de la Confédération: M. Cottier souligne un problème concret. Je dois toutefois vous faire remarquer, Monsieur Cottier, que depuis 17 ans communes et cantons auraient eu la possibilité de réaliser les travaux dont vous parlez. Il est donc inexact que seul le problème financier résultant de l'attitude actuelle de la Confédération soit responsable des retards accumulés dans votre canton. Mais je dois reconnaître que ces retards existent et touchent en particulier les cantons devant encore réaliser leurs infrastructures. D'autres cantons, en revanche, ont pratiquement terminé la réalisation de leur réseau.

Lors de l'élaboration du budget 1991, le Conseil fédéral a dû fournir des efforts particuliers en ce qui concerne les économies. Une motion de la Commission des finances du Conseil national transmise par les Chambres demandait également de tels efforts. Et malheureusement, le secteur qui nous occupe a subi les conséquences de cette politique. D'autre part, le Parlement, qui ne s'est pas complètement tenu aux lignes directrices de sa motion, a bien voulu augmenter les moyens de la Confédération pour d'autres secteurs, mais pas pour celui des installations d'épuration des eaux. Par conséquent, le problème existant, il faudra tenter de rattraper ces retards.

Je ne vous cache pas, Monsieur Cottier, que face à l'évolution escomptée du budget de la Confédération – on parle souvent de chiffres rouges imminents – des problèmes existeront également à l'avenir. Cependant, je tâcherai de faire en sorte qu'au cours de la période 1992–1995 les graves retards accumulés puissent être comblés. Le Conseil fédéral compte à ce sujet sur la compréhension du Parlement.

M. **Cottier**: Je me déclare satisfait dans la mesure où, à partir de 1992, le montant pourra être augmenté.

90.701

Interpellation Miville

Kosten schweizerischer Arzneimittel

Coût des médicaments suisses

Wortlaut der Interpellation vom 19. September 1990

Der Anteil der Medikamente an den Kosten des schweizerischen Gesundheitswesens beträgt 14,1 Prozent. Gemessen an der Kaufkraft oder an geleisteten Arbeitsstunden liegen die Schweizer Arzneimittelpreise im unteren Drittel des europäischen Durchschnitts. Im absoluten Vergleich liegen sie unter jenen Japans und der USA. Stieg der schweizerische Index der Konsumentenpreise von 1977 bis 1989 auf 144,3, so blieb jener der Medikamentenpreise mit 141,3 im gleichen Zeitraum unter diesem Wert.

Die drei Basler Grossbetriebe der chemischen Industrie, dank denen jeder dritte bis vierte Einwohner der Nordwestschweiz mittelbar oder unmittelbar sein Einkommen findet, realisieren bloss 2 Prozent ihres Pharma-Umsatzes in der Schweiz, investieren aber 40 Prozent ihrer Aufwendungen für Forschung, nämlich über 1 Milliarde Franken jährlich, in unserem Lande. Ausgehend von diesen Zahlen und in der Ueberzeugung, dass die forschende Pharma-Industrie der Schweiz auch in Zukunft ihren Beitrag zur hochstehenden Gesundheitsversorgung und unserer Volkswirtschaft leisten sollte, frage ich den Bundesrat:

– ob es nicht genügt, wenn das Bundesamt für Sozialversicherung die Preise von Medikamenten der Spezialitätenliste – richtigerweise auch unter sozialpolitischen Aspekten – überprüft;

– inwiefern das Bundesamt dabei die Kosten der Forschung und Entwicklung von neuen Arzneimitteln berücksichtigt;

– wie der Bundesrat die internationale Stellung der schweizerischen Pharma-Industrie beurteilt und was er zu tun gedenkt, um für ihre Forschung auch in Zukunft positive Rahmenbedingungen sicherzustellen.

Texte de l'interpellation du 19 septembre 1990

La part des médicaments aux coûts de la santé publique en Suisse s'élève à 14,1 pour cent. Proportionnellement au pouvoir d'achat ou aux heures de travail fournies, les prix suisses des médicaments se situent dans le tiers inférieur de la moyenne européenne. En comparaison absolue, ils sont inférieurs à ceux du Japon et des Etats-Unis. Si l'indice suisse des prix à la consommation est passé à 144,3 points de 1977 à 1989, celui des médicaments, avec 141,3 points, est resté en dessous de cette valeur dans la même période. Les trois grandes entreprises bâloises de l'industrie chimique, grâce auxquelles un habitant sur trois ou sur quatre dans le Nord-Ouest de la Suisse gagne directement ou indirectement sa vie, ne réalisent en Suisse que 2 pour cent de leur chiffre d'affaires sur les produits pharmaceutiques, mais consacrent 40 pour cent de leurs dépenses, soit plus d'un milliard de francs par an, à la recherche dans notre pays.

Compte tenu de ces chiffres et du fait que la recherche effectuée par l'industrie pharmaceutique suisse doit continuer de fournir sa contribution au niveau élevé des soins et de l'économie de notre pays, je prie le Conseil fédéral de bien vouloir répondre aux questions suivantes:

1. N'est-il pas suffisant que l'Office fédéral des assurances sociales contrôle – à juste titre en tenant compte d'aspects de politique sociale – les prix des médicaments figurant sur la liste des spécialités?

2. Ce faisant, dans quelle mesure ledit office prend-il en considération le coût de la recherche et du développement de nouveaux médicaments?

3. Comment le Conseil fédéral évalue-t-il la position de l'industrie pharmaceutique suisse sur le marché international et que pense-t-il faire pour assurer à cette branche, à l'avenir également, des conditions générales favorables pour sa recherche?

Mitunterzeichner – Cosignataire: Rhinow

(1)

Miville: Ich danke Ihnen dafür, Herr Präsident, dass Sie mich nicht übersehen. Dass Sie mich nicht übersehen, zeigt mir, dass ich es in der Politik doch zu etwas gebracht habe. (*Heiterkeit*)

Herr Bundespräsident, mit meiner Interpellation unterbreite ich Ihnen ganz bestimmte Sorgen um einen Industriezweig, von dem man vielleicht annehmen möchte, um ihn habe man sich keine Sorgen zu machen. Aber die Ursache meiner Sorge werde ich im folgenden darstellen.

Es handelt sich – das sei zugegeben – um einen Industriezweig, der im Interesse des Ganzen unseres Landes vorläufig noch floriert. Wir haben andere Beispiele der industriellen Tätigkeit in unserem Lande erlebt, in denen es schlechter gegangen ist: Textil, zeitweise die Uhren, zeitweise Bereiche des Maschinenbaus, neuerdings der Stahlguss; Branchen, die uns Sorgen machten und wohl noch weiterhin Sorgen machen werden.

Die Branche, auf die ich mich heute beziehe, die chemische Industrie, trägt noch zum Wohlstand und zur Vollbeschäftigung in der Schweiz bei.

Ich beziehe mich im folgenden ja besonders auf die Arzneimittel, also auf die Pharma-Produktion, eine Produktion, von der zwei Prozent in unserem Lande abgesetzt werden. Aber 40 Prozent der Forschung, die auf diesem Gebiet insbesondere von den drei Basler Konzernen betrieben wird, werden in der Schweiz getätigt, und dafür werden jährlich über eine Milliarde Franken aufgewendet, fast viermal soviel, wie der

Pharma-Umsatz in der Schweiz beträgt. Und über 45 000 Beschäftigte, das heisst 23 Prozent des weltweit tätigen Personals dieser Firmen, arbeiten in der Schweiz zu Schweizer Löhnen. Sie kaufen hier ein, sie zahlen hier ihre Steuern. Ich habe die Leistungen dieser Branche hervorgehoben, und ich sage Ihnen nun, das braucht nicht *per se* immer so zu bleiben.

In den Leitungen der drei grossen Basler Konzerne sitzen zum kleinsten Teil noch Basler. Was sie leiten, sind multinationale Konzerne. Ihr Blick darf sich nicht einfach auf den Kanton Basel-Stadt, auf die Regio Basiliensis richten. Ihr Blick hat sich auf den Weltmarkt zu richten, und von da her sind die Entscheidungen zu treffen.

Es finden seit geraumer Zeit mehr und mehr Verlagerungen, insbesondere der Forschung, ins Ausland statt. Darüber wird wenig gesprochen und publiziert, aber sie finden statt. Für mich ist es ein vielsagendes Signal, dass der Roche-Forschungsleiter, Professor Jürgen Drews, nach Nutley, USA, geht, um von dort aus und nicht mehr von Basel aus die gesamte Roche-Forschungstätigkeit zu leiten.

Ich muss nun leider sagen – als Basler sage ich das besonders ungerne –: Wir machen ja dieser Industrie auch alle erdenklichen Schwierigkeiten. Wir hindern die Ciba-Geigy an der Erstellung eines Bio-Technikums, des Verbrennungsofens, der im Interesse der Umwelt gelegen wäre. Wir legen der Hoffmann-La Roche Schwierigkeiten in den Weg in bezug auf ein Lokal für Pharma-Forschung und -Produktion. Was haben wir nicht alles angestellt gegen die spezielle Pharma-Produktion unter dem Titel Projekt «Ramses» der Sandoz, mit dem Erfolg, dass jetzt «Ramses» zum Teil in Irland gebaut und durchgeführt wird?

Mir kommt es manchmal vor, als ob die Chemie-Industrie in Basel keinen Schopf mehr ohne Einsparungen und haufenweise administrative Schwierigkeiten und Verhinderungen bauen könne. Die Gentechnologie lassen wir offenbar auch nur noch im Ausland betreiben. Von da her, von diesen Erscheinungen, die ich seit Jahren aufmerksam und besorgt verfolge, komme ich zu den Forderungen meiner Interpellation. Jedes Mal gibt es dieses Theater, wenn ein Schweizer oder eine Schweizerin dem Preisüberwacher oder der Presse mitteilt, er oder sie habe für ein Medikament im Ausland weniger bezahlt als in der Schweiz, und jedes Mal erfolgen dann sofort diese Rufe nach dem Preisüberwacher, nach der Kartellgesetzgebung und all dem, womit man unsere Chemie-Industrie «begluckten» will. Dabei ist doch ganz einfach zu sagen, dass, gemessen an der Kaufkraft, unsere Schweizer Pharma-Preise im Mittel des EG-Raums liegen; gemessen an den Stundenlöhnen liegen sie im unteren Drittel.

Ich habe Verständnis für die Tätigkeit des Bundesamtes für Sozialversicherung auf diesem Gebiet. Das möchte ich deutlich betonen. Aber über die Pharma-Industrie lässt sich die Kostenexplosion des Gesundheitswesens natürlich nicht bekämpfen oder nur zum kleinsten Teil, denn deren Medikamente machen 14 Prozent des gesamten Aufwandes für die Gesundheitskosten in unserem Lande aus.

Hierzu kommt folgendes: Die Medikamentenpreise in der Schweiz haben sich von 1977 bis 1990 um 26 Prozent erhöhet, die Konsumentenpreise um 45 Prozent, und die Gesundheitskosten insgesamt haben sich in diesem Zeitraum verdoppelt. Wenn da und dort das Ausland die Preise staatlich drückt, kann das nicht unser Vorbild sein. In einigen EG-Ländern kommt die Pharma-Industrie gerade aus diesem Grunde nicht vom Fleck; in Frankreich hat sie den Anschluss an die internationale Entwicklung verpasst.

Pharmaforschung kostet Geld. Die Entwicklung eines neuen Moleküls oder eines neuen Wirkstoffs, z. B. im Rahmen der Forschung gegen Aids und Krebs, kostet über 300 Millionen Franken. Es wäre falsch, hier zu drücken, und es wäre falsch – das sage ich noch einmal –, die positive Rolle dieser Industrie in unserem Lande als etwas Selbstverständliches und *per se* Immerwahrendes zu betrachten.

Schauen Sie die neuesten Signale an! Ciba-Geigy: Umsatz minus 4 Prozent im letzten Jahr, Sandoz-Umsatz minus 1 Prozent, Roche-Umsatz plus 3 Prozent – warum hier positiv? Gerade weil sich Roche mehr und mehr auf den Pharma-Markt

konzentriert –, Personalabbau um 10 Prozent bei Ciba-Geigy. Das muss ja doch alles zu denken geben.

Pharma-Preise haben ihre Bedeutung für die Sozial- und Sozialversicherungspolitik in unserem Lande, das wissen wir. Es ist daher gut, dass das BSV die Preise festsetzt für Produkte der Spezialitätenliste, die von den Krankenkassen vergütet werden. Aber darüber hinaus bitte keine Schikanen durch staatliche Preisfestsetzung! Die Chemie-Industrie muss ihre gewaltigen Forschungsaufwendungen in unserem Lande finanzieren können, und oft handelt es sich dabei um eine Vorfinanzierung.

Den Stand der Chemie-Industrie, den ich versucht habe darzustellen, mit ihrer Leistungskraft – ich sage es noch einmal: im Interesse unseres Landes –, können wir nur halten mit dem Bekenntnis zu dieser Forschung und mit der Ermöglichung ihrer Finanzierung.

Bundespräsident Cotti: Ich danke Herrn Miville für die Hymne, die er auf die chemische Industrie gesungen hat. Die Hymne ist mehr als berechtigt. Wer könnte das von verschiedenen Gesichtspunkten aus besser sagen als Ihr Bundespräsident? Herr Miville, Sie haben den Wohlstand erwähnt. Wer kann das bestreiten? Sie haben auch die Vollbeschäftigung erwähnt, ein wesentliches Element. In absoluter Sachlichkeit darf ich mindestens zwei weitere Elemente hinzufügen, die ich in den vier Jahren meiner Amtszeit aus persönlicher Wahrnehmung feststellen konnte:

Ein Element ist selbstverständlich, aber man vergisst es immer angesichts einer gewissen Opposition, die untergründig gegen die Entwicklung der Technik im allgemeinen und der neuesten Technik im besonderen schwelt – ich denke an die Biotechnologie, die Sie erwähnt haben –: Ich meine den enormen Dienst, der von unserer Chemie im Dienste der Gesundheit geleistet wird. Wenn ab und zu die kleinste Panne passiert – das wissen Sie besser als ich –, kommt diese Chemie auf die Anklagebank, ohne dass ihre enormen Dienstleistungen an die Gesundheit auch nur erwähnt werden.

Lassen Sie mich auch den Umweltbereich erwähnen, Herr Miville, wo ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, dass in Basel in den letzten Jahren wesentliche Fortschritte gemacht worden sind, und wo eine Sensibilität für diese Frage festzustellen ist, die ihresgleichen sucht. Das ist alles bekannt.

Wenn gewisse Massnahmen, Herr Miville, nicht gestattet sind oder nur mühsam vorangetrieben werden, bitte ich Sie, sich wenn möglich in Ihrem Kanton umzuschauen und nicht nach Bern zu blicken. Zum Beispiel kann ich Ihnen sagen, dass bei der sehr wichtigen und uns alle betreffenden Frage der Entsorgung der Sonderabfälle, der industriellen Abfälle, der Bund die Firma Ciba-Geigy wenn nicht wöchentlich, so doch monatlich unterstützt hat; er hätte nicht mehr bieten können als diese absolute, uneingeschränkte Unterstützung. Ich hoffe aber, dass – nachdem wir in dieser Umweltsparte gegenüber gewissen anderen Staaten stark im Hintertreffen sind – die Leistung, die dort eindeutig vorangetrieben wird, im ganzen Land eine beispielhafte Wirkung ausüben wird. Denn mit der Anlage der Ciba-Geigy wird es in unserem Land nicht genügen. Wir brauchen noch zwei ähnliche Anlage, deren Erstellung zeitlich weit im Rückstand ist. Die Voraussetzung, die Sie erwähnt haben, möchte ich somit uneingeschränkt bestätigen.

Im Problemkreis, den Sie erwähnen, möchte ich auf eine weitere Voraussetzung hinweisen. Im Bereich der Entwicklung der Gesundheitskosten in diesem Lande war die Steigerung der Arzneimittelpreise in den letzten Jahren ohne Zweifel unterdurchschnittlich. Wir wissen, dass andere Sparten des Gesundheitswesens, die einen Anteil von viel mehr als den von Ihnen erwähnten 15 Prozent ausmachen, weit über dem Durchschnitt an der Entwicklung dieser Preise beteiligt waren. Man muss also anerkennen, dass die Entwicklung der Arzneimittelpreise relativ gedämpft war. Nachdem Sie das Loblied auf das BSV gesungen haben, ist zu sagen, dass diese Entwicklung möglicherweise der Beteiligung des BSV zu verdanken ist.

Als Letztes: Sie verstehen sicher, dass die Frage der Arzneimittelpreise ohne Zweifel auch unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Steigerung der Gesundheitskosten, die wir jetzt an-

packen möchten, im Sinne der Ihnen allen bekannten und – so hoffe ich – noch dieses Jahr erscheinenden Botschaft zur Totalrevision der Krankenversicherungsgesetzgebung angegangen werden soll. Wir befinden uns somit auf einer Gratwanderung. Es sind hier verschiedene Interessen zu vertreten: die von Ihnen erwähnten Interessen und die Interessen einer einigermaßen vernünftigen Gesundheitskostensteigerung. Das soll einmal der Rahmen sein.

Die Forschungstätigkeit, die Sie erwähnt haben, wird bei der Festlegung der Preise schon heute berücksichtigt, wobei ich hinzufügen möchte: Es werden nur die Preise jener Arzneimittel vom BSV kontrolliert, die kassenpflichtig erklärt werden. Die Zuständigkeit des BSV ist also auf jene Fälle beschränkt, wo die Kassenpflicht besteht.

Der Preisaufschlag wegen der Forschungskosten und der Notwendigkeit, diese anzuerkennen, schwankt nach gegenwärtigen Schätzungen des BSV zwischen 10 und 20 Prozent. Es muss gesagt werden, dass unsere Pharmaindustrie angesichts ihres ausserordentlich kleinen Inlandmarktes ihre Forschungskosten weiterhin wesentlich durch den Auslandmarkt wird abdecken müssen. Darüber besteht kein Zweifel. Aber es ist auch klar, dass wir – nachdem, wie Sie mit Recht erwähnt haben, gewisse Staaten, die nicht einmal weit von uns entfernt sind, sehr künstlich die Preise drücken – nicht in der Lage sind, ähnlich vorzugehen; denn wahrscheinlich hätte das auch eine gewisse Sogwirkung zur Folge. Deshalb diese systematische Abwägung, die notwendig ist und die Sie ohne weiteres auch anerkennen.

Zur Frage der Entwicklung der Gesundheitskosten habe ich mehrmals gesagt, dass eine glückliche Lösung der Krankenversicherungsrevision nur möglich ist, wenn nicht nur der erste Gedanke – Herr Schoch ist ja hier und hört mir zu – der bundesrätlichen Leitsätze verwirklicht wird, der Gedanke der Solidarität, sondern wenn auch – im Rahmen des Möglichen – die Kostenfrage erarbeitet werden kann. Ich anerkenne mit Ihnen: Es gibt eine Reihe von Bereichen, die wichtiger sind als der Bereich der Arzneimittel. Ich habe aber gesagt und betone hier vor dem Ständerat: Wenn nicht alle Beteiligten bereit sind, ein kleines Opfer zu bringen – denn niemand möchte an einem an sich guten System rütteln –, dann werden wir kaum eine Revision erhalten. Aber diese Revision wird ja von der schweizerischen Bevölkerung erwartet, denn die Klagen bezüglich der Entwicklung insbesondere der Krankenkassenprämien sind mehr als berechtigt.

Wenn wir nicht eingreifen – das habe ich oft gesagt –, wird irgendwann jemand eingreifen. Einige Volksinitiativen laufen ja, die dann ohne weiteres zu besseren Chancen kämen. Ich möchte Ihnen also sagen, dass Ihr Anliegen beim Bundesrat absolut erkannt ist. Es war es auch immer, und es wird es auch in der Zukunft bleiben.

Möglicherweise wird – man sollte es auf alle Fälle erwarten dürfen – von seiten der Industrie selber, mit deren Vertretern ich übrigens über diese Frage persönlich gesprochen habe, ein gewisses Entgegenkommen gezeigt: z. B. bei jenen Arzneimitteln, die keine Innovation mehr darstellen, die schon seit vielen Jahren im Umlauf sind und für die die Forschungsinvestitionen als abgeschlossen betrachtet werden können.

Ich möchte in der Schilderung der Problematik nicht weitergehen. Ich möchte Ihnen mit dieser Antwort eher zeigen, wie hier die Abwägung geschehen muss, wobei ohne Zweifel alle Ihre Anliegen uneingeschränkt in die eine Waagschale geworfen werden können.

Miville: Die Ausführungen des Herrn Bundespräsidenten waren von einem solchen Verständnis erfüllt für die Belange der Industrie, von der ich hier gesprochen habe, dass man gar nicht anders als sich befriedigt erklären kann. Ich hoffe nur, dass diese Erläuterungen bis zu den Ohren aller staatlichen Instanzen vordringen, die mit Kartellwesen, Preisüberwachung, Zulassung von Nachahmerprodukten usw. zu tun haben.

90.047

Ausserparlamentarische Kommissionen 1989–1992

Commissions extra-parlementaires 1989–1992

Bericht der Geschäftsprüfungskommissionen
vom 22. und 31. August 1990 (BBI III 337)

Rapport des Commissions de gestion du 22 et 31 août 1990 (FF III 320)

Iten, Berichterstatter: Als Präsident der Geschäftsprüfungskommission möchte ich zum Bericht über die ausserparlamentarischen Kommissionen kurz Stellung nehmen und drei Punkte erörtern.

1. Zur Aufgabe und zur Legitimation der ausserparlamentarischen Kommissionen: Das System der ausserparlamentarischen Kommissionen gestattet der Verwaltung, Fachkenntnisse zu gewinnen, die sie ansonsten durch Vergrößerung des Verwaltungsapparates beschaffen müsste oder nur durch kostspielige Expertenaufträge einkaufen könnte. Die Aufgabe der ausserparlamentarischen Kommissionen ist damit primär fachlicher Art. Daneben aber gestattet das System auch einer Vielfalt von Gruppierungen und Organisationen in Wirtschaft und Gesellschaft eine direkte Einflussnahme auf die Verwaltung. Es erleichtert den Abstimmungsprozess zwischen Wirtschaft und Verwaltung. Dieser ist nützlich und insoweit problemlos, als es um den Vollzug von Aufgaben geht, deren Ziele demokratisch hinreichend bestimmt sind. Die Grenze einer Verbindung von Verwaltung und Wirtschaft ist jedoch dort zu ziehen, wo Machtfragen zur Diskussion stehen. Solche sollten grundsätzlich durch das Parlament entschieden werden. Die Bundesversammlung und damit auch die Geschäftsprüfungskommissionen haben darüber zu wachen, dass der Einfluss der ausserparlamentarischen Kommissionen nicht zu gewichtig wird. Dies ist die politische Bedeutung des vorliegenden Berichtes, der sich im übrigen mit einer Reihe von Vorschriften befasst, die bloss gewährleisten sollen, dass die Vielfalt der Kommissionen einer angemessenen Ordnung unterstellt wird.

2. Zur Mitgliedschaft von Parlamentariern: Besonders bedeutsam ist die Frage des Bezugs von Mitgliedern der Bundesversammlung in ausserparlamentarische Kommissionen. Nach den Richtlinien des Bundesrates stellt dies eine Ausnahme dar und ist besonders zu begründen. Die Praxis dazu scheint uns jedoch zu large. In keinem einzigen der 45 Ausnahmefälle ist eine hinreichende Begründung geliefert worden.

Nach unserer Ansicht sprechen grundsätzliche Erwägungen gegen die Mitgliedschaft von Ratsmitgliedern in ausserparlamentarischen Kommissionen. Ihr Bezug widerspricht dem Gedanken der Fachberatung für Verwaltung und Bundesrat, denn Parlamentarier sollten als Mitglieder der staatspolitisch übergeordneten Bundesversammlung nicht zugleich als beratendes Instrument der Verwaltung dienen. Sie geraten ansonsten in einen Konflikt zwischen Kontrolle und Beratung. Sie werden in die Argumentation eingebunden, die unter ihrer Mitwirkung von der Verwaltung entwickelt worden ist. Sie sind insbesondere, wo sie Präsident einer ausserparlamentarischen Kommission sind, in der Ausübung ihres politischen Mandates nicht mehr ganz frei. Sie erlangen einen Wissensvorsprung gegenüber anderen Ratsmitgliedern und gelangen unwillkürlich in die Rolle, in der Verwaltung das Parlament zu vertreten, ohne dazu legitimiert zu sein. Gerade dieser letzte Aspekt ist im Falle der beratenden Ausschüsse zum ausserordentlichen Nachrichtendienst und zur Widerstandsorganisation, P-26 und P-27, heftig kritisiert worden.

In weniger spektakulärer Form, aber grundsätzlich gleich stellt sich die Frage auch bei ausserparlamentarischen Kommissionen im allgemeinen. Die Geschäftsprüfungskommissionen sind daher zur Ueberzeugung gelangt, dass Ausnahmen nur in ganz seltenen Sonderfällen möglich sein dürfen. Auszu-

Interpellation Miville Kosten schweizerischer Arzneimittel

Interpellation Miville Coût des médicaments suisses

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1991
Année	
Anno	
Band	I
Volume	
Volume	
Session	Januarsession
Session	Session de janvier
Sessione	Sessione di gennaio
Rat	Ständerat
Conseil	Conseil des Etats
Consiglio	Consiglio degli Stati
Sitzung	02
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	90.701
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	23.01.1991 - 16:00
Date	
Data	
Seite	17-19
Page	
Pagina	
Ref. No	20 019 621